

ZUR ENTWICKLUNG DER STADTBEFESTIGUNGEN

IM 13.–15. JAHRHUNDERT*

von Thomas Biller

Vorbemerkung

Daß der Verfasser als Architektur- und Kunsthistoriker um einen Vortrag auf der von Archäologen ausgerichteten Tagung in Homburg gebeten wurde, ist darauf zurückzuführen, daß er seit 1991 für die „Wissenschaftliche Buchgesellschaft“, Darmstadt, an einem Buch über die mittelalterliche Stadtbefestigung im deutschsprachigen Raum arbeitet, das einen Überblick über das Gesamtphänomen bieten soll. Aufgrund des wenig entwickelten Forschungsstandes – er ist durch zahlreiche lokale Abhandlungen durchwachsender Qualität und das fast völlige Fehlen regionaler Zusammenfassungen gekennzeichnet – hat sich allein schon die Materialerfassung für dieses Buch als sehr aufwendig herausgestellt. Aus diesem Arbeitsstand ergibt sich, daß der Homburger Vortrag den Charakter eines Werkstattberichtes trug; er wird hier, ohne entscheidende Änderungen, auch als solcher vorgelegt.

Ich bin für mein Projekt weiterhin an jeder Publikation zum Thema interessiert. Wegen der Schwierigkeit, die sehr verstreute Literatur zu finden, bitte ich dringend um Hinweise vor allem auf neu erscheinende Arbeiten, wenn möglich um Zusendung von Sonderdrucken. Besten Dank im voraus!

Forschungsziele

Ziel jeder Forschung zum Thema Stadtbefestigungen – wie zu jedem Thema der Architekturgeschichte – muß, über die Materialerfassung weit hinausgehend, die Klärung von Entwicklungslinien und ihrer historischen Hintergründe sein. Arbeitshypothesen

* Bei Drucklegung fünf Jahre nach Ausarbeitung spiegelt ein „Werkstattbericht“ wie der folgende – bei prinzipieller Richtigkeit der Denkansätze – längst nicht mehr den Erkenntnisstand des Verfassers. Eine ergänzte und aktualisierte Fassung ist 1994 unter dem Titel „Die mittelalterliche Stadtbefestigung im deutschsprachigen Raum. Zu Stand und Perspektive der Forschung“ erschienen in: *Stadt – Burg – Festung. Stadtbefestigung von der Antike bis ins 19. Jahrhundert. Internationale Tagung Glurns 23.–25. Juni 1994* (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, NF 21), S. 99–137. Das Buch selbst als vorläufig abschließendes Ergebnis meiner Arbeit wird etwa 1999 in Druck gehen.

zu solchen Grundzügen sollen hier formuliert werden, allerdings – entsprechend meiner Themenvorgabe in Homburg – unter Ausblendung der frühen Entwicklungen bis um 1200; auch die höchst produktive erste Hälfte des 13. Jahrhunderts wird nur gestreift, um ihren die Folgezeit prägenden Charakter wenigstens anzudeuten. Im Wesentlichen geht es hier um die Entwicklung im „Spätmittelalter“, also in der Zeit etwa zwischen 1250 und 1500, aus der der Großteil des erhaltenen Baubestandes der Stadtbefestigungen im deutschsprachigen Raum stammt. Die gewählten Beispiele stehen daher im Allgemeinen für eine große Anzahl vergleichbarer Anlagen; sie wurden meist nach den Kriterien ausgewählt, einigermaßen datierbar, aber nicht allzu bekannt zu sein.

I. Die ‚monumentale‘ Phase (1. Hälfte 13. Jahrhundert)

Um 1200 und in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts gewinnen die monumentalen Modelle der steinernen Stadtbefestigung, d. h. vor allem die Stadttore, ihre Form. Die übliche Art, zumindest die wichtigen Stadteingänge zu schützen und zu betonen, ist bereits in dieser Phase der Torturm, den ich als Turm über (nicht neben) der Durchfahrt definiere. Bei ihm handelt es sich um eine stadtspezifische Form, die im Burgenbau der Epoche nur selten auftritt. Frühe Beispiele in verschiedenen Teilen Deutschlands zeigen noch eine niedrige Form mit nur einem Obergeschoß, eher einen hohen Torbau als einen Turm im späteren, gotischen Sinne. Sie entspricht einerseits wohl noch romanischem Formempfinden, mag aber andererseits vielleicht noch frühere, hölzerne Torbauten nachklingen lassen (Abb. 1).

Das Doppelturmtor mit runden Seitentürmen, das mit seinem Volumen und seiner Plastizität noch monumentaler wirkt, blieb dagegen im 13. Jahrhundert sehr selten. Es war fast nur in Köln im 2.–4. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts bzw. – in Nachfolge der Kölner Tore – im Rheinland anzutreffen (Abb. 2). Die Idee einer Rezeption römischer Vorbilder – man denke vor allem an die Porta Nigra in Trier – liegt im Rheinland nahe und wird in der Forschung bisher betont vertreten, obwohl gerade die römischen Tore in Köln selbst andere Formen zeigen. Man sollte daher auch die Möglichkeit einer Anregung aus Frankreich bedenken: Ende des 12. Jahrhunderts hatte König Philippe II. Auguste in den Burgen und Stadtbefestigungen des französischen Kronlandes – vor allem auch im Pariser Louvre und den dortigen Stadtmauern – neue bauliche Konzepte eingeführt, bei denen runde, vorspringende Mauertürme und entsprechende Doppelturmtore eine zentrale Rolle spielten.

Über die Tore hinaus, d. h. bei den Mauern selbst und ihren Türmen, scheint von Anfang an feststellbar, daß der Rang bzw. der Reichtum der Stadt den baulichen Aufwand bestimmen. Als Beispiel früher, aufwendiger Vieltürmigkeit kann die bald nach 1200 begonnene Neubefestigung der reichen Handels- und Bischofsstadt Straßburg dienen (Abb. 3): die 4km langen Backsteinmauern besaßen von Anfang an fünfunddreißig quadratische Türme in den stattlichen Dimensionen eines regionaltypischen Bergfrieds, die aber mit ihren zahlreichen Schießscharten moderner waren als die meisten Burgen ihrer Zeit. Hingegen zeigte die ursprüngliche Mauer von Schwäbisch Hall, um (oder schon vor?) 1200 entstanden, eine Verteilung ihrer wenigen Türme, die unmittelbar an eine Burg erinnert, insbesondere mit ihrem Turm in der Mitte der über-

höhten Angriffsseite (Abb. 4). Soweit ich es bei meinem gegenwärtigen Materialüberblick sagen kann, scheinen bis in das mittlere 13. Jahrhundert die quadratischen oder rechteckigen Türme fast überall üblich gewesen zu sein, während runde oder halbrunde Türme selten waren. Auch ganz turmlose Mauern waren anfangs (und auch später bei Kleinstädten) offenbar nicht selten; in Schongau (Oberbayern) blieb möglicherweise eine solche erhalten, wohl um 1225/40 oder bald danach errichtet (und nur an wenigen Stellen spätmittelalterlich ergänzt).

Es scheint mir bisher so, daß bis ins mittlere 13. Jahrhundert noch keine regionalen Sonderformen entstanden sind, weil bis dahin nur wenige, große Städte über die Möglichkeit steinerner Mauern verfügten. Für diese Phase wird man vielmehr nach Beeinflussungen suchen, die jenen Handelswegen folgten, die das wirtschaftlich bestimmende Handelspatriziat der Städte nutzte. Nur als Denkanstoß seien die Backsteinmauern von Lübeck zitiert, die ab 1217 neu errichtet wurden: sie konnten auf keine Vorbilder im norddeutschen Flachland zurückgreifen; wohl aber erinnern ihre halbrunden Schalentürme an die Mauern des etwa gleichzeitig befestigten Köln.

II. Blütezeit und Ausbildung regionaler Formen (Mitte 13. bis Mitte 15. Jahrhundert)

Die wichtigste Entwicklung des späteren 13. und des 14. Jahrhunderts liegt, nach meinem gegenwärtigen Arbeitsstand, auf einer grundsätzlich veränderten Ebene. Bis gegen 1250 war in eher wenigen, wirtschaftlich herausragenden Städten eine Grundform, ein „Modell“ der steinernen Stadtbefestigung entwickelt worden. Das Spätmittelalter bedeutet – in Weiterführung dieses gedanklichen Ansatzes – die Verbreitung und Fortentwicklung des Modells in den zahlreichen neu entstehenden, überwiegend eher kleinen Städten, und in den Stadterweiterungen der „Großstädte“. Die Stadtbefestigung hat nun – wenn ein neuzeitlicher Vergleich erlaubt wäre – quasi „Serienreife“ erreicht.

Auch dieses Phänomen ist nicht zu verstehen, wenn man sich auf das Bauliche beschränkt; hier ist vielmehr ebenfalls der politische und wirtschaftliche Hintergrund gedanklich einzubeziehen. Die frühen Handelsschwerpunkte hatten in ihrer explosiven Entwicklung verdeutlicht, welches wirtschaftliche und politische Potential sich in der neuen Siedlungsform zusammenballte, insbesondere in ihrer Fähigkeit, Wirtschaftsräume zu erschließen. Diese Vorteile versuchten sich vor allem größere Territorialherren planmäßig zunutze zu machen – wobei sicher auch eine Rolle spielte, daß in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts die frühen Großzentren ihren ursprünglichen, meist bischöflichen Herren bereits zu entgleiten beginnen – man denke an die militärischen Auseinandersetzungen zwischen Bischof und Bürgern, wie sie relativ früh in Straßburg (Schlacht bei Hausbergen, 1262) oder Köln (Worringen, 1288) stattfanden.

In den Altsiedelgebieten mit ihrer hohen Dichte auch an adeligen Besitzungen und Interessen werden seit dem 13. Jahrhundert zahlreiche Dörfer zu Städten gemacht, durch Befestigung der vorhandenen Siedlung, oder durch nahe Neugründung und Umsiedlung. So entsteht ein oft erstaunlich enges Städtchenetz, am engsten in den Weinbaugebieten – z. B. des Elsaß, des mittleren Neckar oder des Untermain – und in anderen ertragreichen Agrarzonen wie z. B. der Magdeburger Börde. Verständlicherweise behindern sich diese Konkurrenzgründungen gegenseitig und eine Vielzahl von ihnen kommt über das Stadium des ummauerten Dorfes bzw. der „Ackerbürgerstadt“

nie hinaus. In Gebieten, in denen das entwickelte Städtewesen deutscher Prägung erst eingeführt wird, wie jenen der Ostkolonisation, ist eine weit systematischere Verteilung der Städte schon im Kartenbild ablesbar, besonders deutlich etwa im Ordensland Preußen.

Die Bauformen der Befestigungen in diesen zahlreichen kleineren Städten sind unübersehbar durch die geringe Wirtschaftskraft geprägt, die hinter ihnen stand. In kunsthistorischer Begrifflichkeit muß man sie als „Reduktionsformen“ der anfangs behandelten Mauern aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bezeichnen: die Türme fehlen hier oft völlig oder weitgehend, oder sie bleiben mindestens ausgesprochen klein (Abb. 5). Die Tore dagegen sind oft die einzigen wirklichen Türme der Mauer oder selbst sie sind, in noch kleineren Städten, ihres Turmcharakters gänzlich entkleidet; den Mauern fehlen gelegentlich die Wehgänge, Zwinger sind seltene Ausnahmen. Eine besondere Bedeutung dieser Befestigungen von „Klein-“ oder „Landstädten“ liegt heute darin, daß hier sehr viel erhalten blieb, während die Befestigungen der Großstädte des Mittelalters fast immer ihrer weiterhin dynamischen Entwicklung zum Opfer gefallen sind; als herausragende Ausnahme ist Nürnberg zu erwähnen.

In dieser Phase nach 1250 entwickeln sich ausgeprägte regionale Sonderformen – erst die große Zahl von Mauern, die auf relativ engem Raum schnell nacheinander entstehen, bietet die Voraussetzung für unterscheidbare landschaftliche Sonderformen. Als besonders signifikantes Beispiel – für die zahlreiche andere stehen könnten – mag etwa das „Wiekhaus-System“ des norddeutschen Backsteingebietes genannt werden, das in dieser Form nur östlich der Elbe bzw. im steinarmen Flachland vorkommt, dort aber kaum Konkurrenten kennt: Das „Wiekhaus“ des 14./15. Jahrhunderts ist ein i. A. rechteckiger, voll vortretender, mit Schlitzscharten in Front und Flanken versehener Schalenturm, der die Mauerkrone um 1–2 Geschosse überragt; es besitzt separate Treppen, weil die angeschrägten, also oben nur dünnen Mauerabschnitte zwischen den Türmen wehganglos sind. Zum „System“ wird diese Gestaltung durch die regelmäßige, enge Reihung der Türme, die fast stets nur durch wenige, etwas höhere Rundtürme und die Tore akzentuiert wird (Abb. 6).

Als Beispiel einer ähnlich regional beherrschenden, aber bis heute nie als solche formulierten Gruppe sei die charakteristische Torausbildung in den Natursteingebieten nördlich und östlich des Harzes zitiert: in den Klein- und Mittelstädten jener Teile Sachsen-Anhalts treten Türme fast nur in schlanker, quadratischer Form auf, die hinter der Mauer neben der Tordurchfahrt stehen und bergfriedartig zugänglich sind – sicherlich eine Form, die gegenüber echten Tortürmen eine kleinere und sparsamere Ausprägung erlaubte (Abb. 7).

Der Beispiele werden später viel mehr zu nennen sein – man denke an die Dominanz des Rundturmes in Hessen oder an so vieldiskutierte Formen wie das Fehlen der „Mauergasse“ im (nicht nur) schweizerischen Raum – jedoch sei hier, gemäß dem Charakter des Werkstattberichtes, eher die Frage nach den Faktoren gestellt, die diese regionalen Sonderformen bestimmt haben.

Selbstverständlich haben die frühen Mauern der großen Zentren eine gewisse Vorbildwirkung gehabt: die eindeutige Wirkung der Kölner Doppelturmtore auf das Rheinland, von Udo Mainzer untersucht, war schon berührt worden. Jedoch spielen bei einem Bautypus wie der gemauerten Stadumwehrung, der stets ein enormes Volumen von Material und Arbeitskraft erforderte, unverkennbar andere Faktoren eine noch wichtigere Rolle, nämlich das verfügbare Material und auch die allgemeine Entwicklung der Wirtschaftskraft, die bekanntlich im Mittelalter schwer erfassbar und

quantifizierbar ist. Die wertvolle Kartierung des Münsteraner Instituts für vergleichende Städtegeschichte verdeutlicht ohne weiteres, daß die Dichte befestigter Städte im gesamten Mittelgebirgsraum deutlich höher lag als in den Grundmoränengebieten Norddeutschlands oder Altbayerns, oder auch im Alpenraum. Grund ist offensichtlich nicht nur die geringere Fruchtbarkeit und damit dünnere Besiedlung dieser letzteren Gebiete, sondern auch die Verfügbarkeit von Steinmaterial. In Bayern etwa findet man eine höhere Mauerdichte z. B. dort, wo über Inn und Salzach die sägbaren Nagefluhquadern leicht herbeischaffbar waren – Städte wie Reichenhall oder Tittmoning wurden so offenbar schon vor 1250 befestigt – während sonst in der Region Backsteinmauern erst des 14. Jahrhunderts vorherrschen. Noch deutlicher wird Entsprechendes in der norddeutschen Tiefebene, insbesondere östlich der Elbe bis nach Ostpreußen. Obwohl auch hier die große Städtegründungswelle schon im 13. Jahrhundert voll einsetzt, ist doch durch eine Fülle von Quellen beweisbar, daß die „Versteinerung“ selten vor dem mittleren 14. Jahrhundert datierbar ist, daß man zuvor mit Holz-Erde-Befestigungen oder noch schlichter mit der Schutzlage in See und Sumpf auskam; Feldsteintore des 13. Jahrhunderts waren seltene Ausnahmen. Der Ausbau in Stein ist hier gleichzusetzen mit der breiteren Verfügbarkeit des Backsteins – der seit dem mittleren 12. Jahrhundert an einzelnen Sakralbauten vorhanden war –, ist also im Grunde ein Technologiesprung, den man als Folge eines stetigen wirtschaftlichen Fortschritts in der Region begreifen darf.

Dieser Technologiesprung wird jedoch gleichzeitig zur Basis eines künstlerischen Höhepunktes im Stadtmauerbau. Denn die spätgotische Stilistik des 14./15. Jahrhunderts, mit ihrer Tendenz zu reicher Auflösung der Wände in Blendern, aber auch zur Wiederholung von Grundformen, fand in der einfachen Herstellung von Formsteinen den idealen Partner. Und so konnten die nord- und nordostdeutschen Stadttoore in ähnlichem Maße zu herausragenden Vertretern der backsteingotischen Formenwelt werden wie die übrigen Kommunal- und ohnehin die Sakralbauten der Region (Abb. 8). In der Forschungsgeschichte hat die formale Qualität der backsteingotischen Befestigungen darin ihren Niederschlag gefunden, daß die Mauern von Brandenburg, Mecklenburg und angrenzenden Gebieten in einem der ganz wenigen Bücher behandelt wurden, die Kunsthistoriker überhaupt zum Thema beisteuerten: Heinrich Trost kam schon 1959 u. a. zu dem Schluß, daß der ornamentale Anspruch backsteingotischer Tore in besonderem Maße den kleineren Städten ein Mittel war, sich gegenüber den oft älteren und stärkeren, formal aber schlichteren Mauern der größeren Städte aufzuwerten.

Kommt man jedoch zurück zur funktionalen Entwicklung der Befestigungen, so war der umlaufende Zwinger die wohl wichtigste Bereicherung des Konzepts im 14./15. Jahrhundert, vor allem in den späten Beispielen zunehmend durch Türme bzw. Grabenstreichwehren bereichert (Abb. 9). Simplifizierende Darstellungen, wie sie im Bereich des Befestigungswesens traditionell immer wieder auftreten, vermitteln gelegentlich den Eindruck, der Zwinger sei im 14./15. Jahrhundert schlechthin üblich. Dies ist aber keineswegs der Fall – vielmehr läßt sich auch in der Anföngung von Zwingern der Unterschied zwischen den wirtschaftlich leistungsfähigen städtischen Zentren des Mittelalters und der Fülle der Kleinstädte zuverlässig ablesen: die letzteren sind nämlich grundsätzlich zwingerlos.

Die frühe Entwicklung des Zwingers durch gut datierte Beispiele zu belegen, hat sich bisher als extrem schwierig erwiesen. Soweit Rechnungen und andere Schriftquellen spätmittelalterliche Ausbauten an Stadtmauern erfassen, lassen sie sich ja regelmä-

ßig nur dann eindeutig lokalisieren, wenn namentlich gekennzeichnete Tore oder Türme erwähnt sind; Arbeiten an Mauerstrecken sind weit schwerer identifizierbar. Auch gab es keine eindeutige Begrifflichkeit für das, was die Wissenschaft „Zwinger“ nennt (selbst heute noch bezeichnet der Begriff regional Unterschiedliches: in Norddeutschland etwa meint er in aller Regel Kanonenrondelle).

So ist man letztlich, wenn man den Anfang der umlaufenden Zwinger erfassen will – das ist jedenfalls bisher mein Eindruck – auch hier fast völlig auf Baubeobachtungen angewiesen. In Rothenburg o. d. T. beispielsweise wurde die Mauer der knapp nach 1300 erweiterten Stadt bereits mit einem erhaltenen Zwinger versehen, bevor die „Spitalvorstadt“ befestigt wurde. Letzteres geschah wohl schon um 1350, sicher erwähnt ist die Mauer der Spitalvorstadt 1376. Der damit sinnlos werdende Zwinger gehört also in die 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, nach den örtlichen Vorgaben wohl in den Zeitraum 1330–50. Früheres, das halbwegs abgesichert wäre, kann ich derzeit nicht anbieten¹ (und darf übrigens auch anfügen, daß die Lage im Burgenbau des deutschen Raumes nicht entscheidend besser aussieht).

III. Die Reaktion auf die Feuerwaffen (ab Mitte 15. Jahrhundert)

Die wachsende Verbreitung der Feuerwaffen war jener funktionale Faktor, der das architektonische Konzept der mittelalterlichen Mauern – und überhaupt aller mittelalterlicher Befestigungsformen – letztlich auflöste. Bis ins 15. Jahrhundert hinein war die Stadtmauer weithin sichtbar als ein geschlossenes Ganzes erkennbar geblieben. Sie definierte die Stadt – deren funktionales Gefüge ja entgegen verbreiteter Meinung weit über die Mauern hinausgriff – als architektonische Gesamtform; mit der Angriffstechnik der Epoche war dies bis in jene Zeit vereinbar. Die neue Bedrohung durch Geschütze jedoch änderte das: sie verlangte hohe Erdwälle und massive Artilleriepositionen an besonders gefährdeten oder beherrschenden Stellen. Damit hob sie zumeist die einheitliche Außenwirkung der Stadtmauern auf.

Der Weg vom hohen Turm zum niedrigen Kanonenbollwerk ist vielleicht der zentrale Einzelaspekt dieser Entwicklung. Soweit ich es bisher mit datierbaren Beispielen belegen kann, beginnt diese Entwicklung bemerkenswert spät, nämlich erst gegen Mitte des 15. Jahrhunderts, und damit erst rund hundert Jahre nach dem ersten Einsatz von Kanonen im deutschen Raum. Betrachtet man etwa die Oberstadtmauern von Landsberg/Lech, mit dem „1425“ datierten Bayertor (Abb. 10), so hat man noch immer eine Gesamtanlage vor sich, die durch hochragende Dominanten und regelmäßige Turmreihung beeindruckt, also durch die Mittel, die schon im 14. Jahrhundert, vor allem auch in den Backsteingebieten, üblich waren. Eine genaue Betrachtung der Landsberger Mauer zeigt dabei, daß Feuerwaffen durchaus Grundlage der Planung waren, aber nur in der Form der Handfeuerwaffe, für die man Scharten vorsieht. Was hier, in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts, noch völlig fehlt, ist die Rücksichtnahme auf die zerstörende Kraft der Geschütze. Mauerstärken unter 50 cm, die kaum einen einzigen Treffer

¹ Durch den Vortrag von S. Sauer über Neuss in Homburg erfuhr ich hier von einem archäologisch gesicherten Zwinger der Zeit vor 1300, der demnach der bisher älteste nachgewiesene einer deutschen Stadtmauer wäre!

überstehen würden, sind weit verbreitet (Abb. 11), und auch die extrem hohen Türme ziehen den Beschuß geradezu auf sich und würden beim Einsturz maximalen Schaden anrichten. Wir finden hier also etwas wieder, was Trost schon bei der Blüte der Backsteingotik in Norddeutschland festgestellt hatte: In eben der Zeit, in der die neuartige Bedrohung ein funktionales Umdenken zwingend fordert, findet exakt das Gegenteil statt, nämlich ein geradezu betontes Herausstreichen des traditionellen Symbolcharakters – so als könne man durch immer reichere Ornamentik die neuen technischen Mittel der Machtpolitik „wegzaubern“.

Wie die frühesten Übergangsformen zu Rondellen aussahen, mag an einem Turm in Eggenburg (Niederösterreich) dargestellt werden, der um 1430 entstand (Abb. 12). Der Anblick vermittelt spontan den Eindruck eines Artilleriewerkes, und zwar durch die Proportionen und die Scharfenformen; genauere Betrachtung zeigt aber einen mehrgeschossigen, keineswegs niedrigen Turm mit Balkendecken, untauglich für größere Geschütze, also ein strukturell ganz traditionelles Konzept.

Zum Beleg der nun folgenden, das Mittelalter beschließenden Entwicklung sei zuletzt eines der auch künstlerisch herausragenden Stadttore des früheren 16. Jahrhunderts im deutschen Raum gezeigt: das Baseltor in Solothurn, erbaut 1504–35 (Abb. 13). Die süddeutsche Tradition des Torturmes mit türmchenbesetztem Vortor blieb hier bis an die Schwelle der Renaissance verbindlich, ist aber durch funktionale Überlegungen entscheidend umgeformt: die Proportionen sind gedrückt, Kanonenscharten und abgerundete Brustwehren bestimmen das Bild, alle Innenräume sind nun eingewölbt. Noch mehr Anpassung an die Wirkungsweise der Feuerwaffen konnte nun nur noch durch die endgültige Aufgabe der Grundform erreicht werden. Und eben dies tritt nahezu gleichzeitig auch nördlich der Alpen ein: die fünfeckige Bastion, die in Italien entwickelt wurde und im 16. Jahrhundert die ganze Welt erobert, war eine völlig neue, rein funktionale Form, die auf die Symbolwirkung mittelalterlicher Türme endgültig verzichtete, und auch die Tore jener neuen Entwicklungsstufe orientieren sich – bei Aufrechterhaltung ihres repräsentativen Charakters – seit der Renaissance an völlig anderen Vorbildern.

Literatur

Die hier vorgetragenen Einschätzungen beruhen in erster Linie auf umfangreichen Studienreisen der vergangenen Jahre, bei denen die Spezialliteratur zu den Objekten herangezogen wurde (neben Büchern und Aufsätzen zum Einzelobjekt, die eher Ausnahme sind, auch allgemein stadthistorische Literatur, Inventare, Handbücher usw.). Anstelle ihrer Aufführung, die jeden Rahmen sprengen würde, wird hier eine Übersicht der Grundlagenwerke zum Thema geboten.

I. Allgemeine Literatur

GERLACH, W., Die Entstehungszeit der Stadtbefestigungen in Deutschland, ein Beitrag zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte (Phil. Diss.) (Leipziger historische Abhandlungen 34), Leipzig 1913

- HAASE, C., Die mittelalterliche Stadt als Festung. Wehrpolitisch-militärische Einflußbedingungen im Werdegang der mittelalterlichen Stadt, in: *Die Stadt des Mittelalters*, Bd. 1, hg. v. C. HAASE (*Wege der Forschung* 243), Darmstadt² 1975, S. 377–407 (zuerst in: *StudGen* 16 (1963), S. 379–390)
- IBI-Bulletin, No. 44, 1986 (Internationales Burgeninstitut, 22. Kongreß des wissenschaftlichen Rates in Bamberg, 25./26. Sept. 1985: 11 Vorträge über Stadtbefestigungen in verschiedenen Regionen Europas; die auf den deutschen Sprachraum bezüglichen sind im Regionalteil des Literaturverzeichnisses angeführt)
- KOLLER, H., Die mittelalterliche Stadtmauer als Grundlage städtischen Selbstbewußtseins, in: *Stadt und Krieg*, 25. Arbeitstagung in Böblingen 1986, hg. v. B. KIRCHGÄSSNER/G. SCHOLZ (*Stadt in der Geschichte* 15), Sigmaringen 1989, S. 9–26
- MECKSEPER, C., *Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter*, Darmstadt² 1991
- SCHLESINGER, W., Burg und Stadt, in: *Aus Verfassungs- und Landesgeschichte*, Festschrift zum 70. Geburtstag von Th. Mayer, Bd. 1, Konstanz 1954, S. 97–150
- SCHRADER, E., *Das Befestigungsrecht in Deutschland (von den Anfängen bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts)* (Phil. Diss.), Göttingen 1909
- STOOB, H., Die Stadtbefestigung, vergleichende Überlegungen zur bürgerlichen Siedlungs- und Baugeschichte, besonders der frühen Neuzeit, in: *Europäische Städte im Zeitalter des Barock, Gestalt – Kultur – Sozialgefüge*, hg. v. K. KRÜGER (StF A 28), Köln/Wien 1988, S. 25–54, m. Karte „Zeitstufen und Formen der Stadtbefestigung“

II. Regionale Literatur

- FRISCHEISEN, J.F., *Torbauten in Mittelfranken*, München 1989
- MAINZER, U., *Stadttore im Rheinland (Veröffentlichungen der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln 3)*, Köln 1973
- DEBS., *Stadttore im Rheinland (Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, Jahrbuch 1975)*, Neuss 1976
- MEIXNER, L., *Städtische und stadtnahe Fortifikationsanlagen – e. Beitrag z. Geschichte und Denkmalpflege des Festungswesens im Thüringer Raum*, 4 Bde. (Ing.-Diss., Masch.schr.), Weimar 1988
- RENARD, E., *Mittelalterliche Stadtbefestigungen und Landesburgen am Niederrhein*, in: *Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz* 2 (1908), S. 135–161
- TROST, H., *Norddeutsche Stadttore zwischen Elbe und Oder (Schriften zur Kunstgeschichte 5)*, Berlin (Ost) 1959
- WEGENER, W., *Befestigung und Stadt als Bodendenkmal. Ein Beitrag zum Stand der Erfassung, zur Typisierung und zum Erhaltungszustand von Dorf- und Stadtbefestigungen im Rheinland*, in: *Dörfer und Städte, Ausgrabungen im Rheinland* 1985/86, Köln 1987, S. 65–76



Abb. 1: Rottweil, „Schwarzes Tor“

Der spätromanische Unterbau in Buckelquadern, um 1230, wurde um 1571 aufgestockt.

Photo: Verfasser

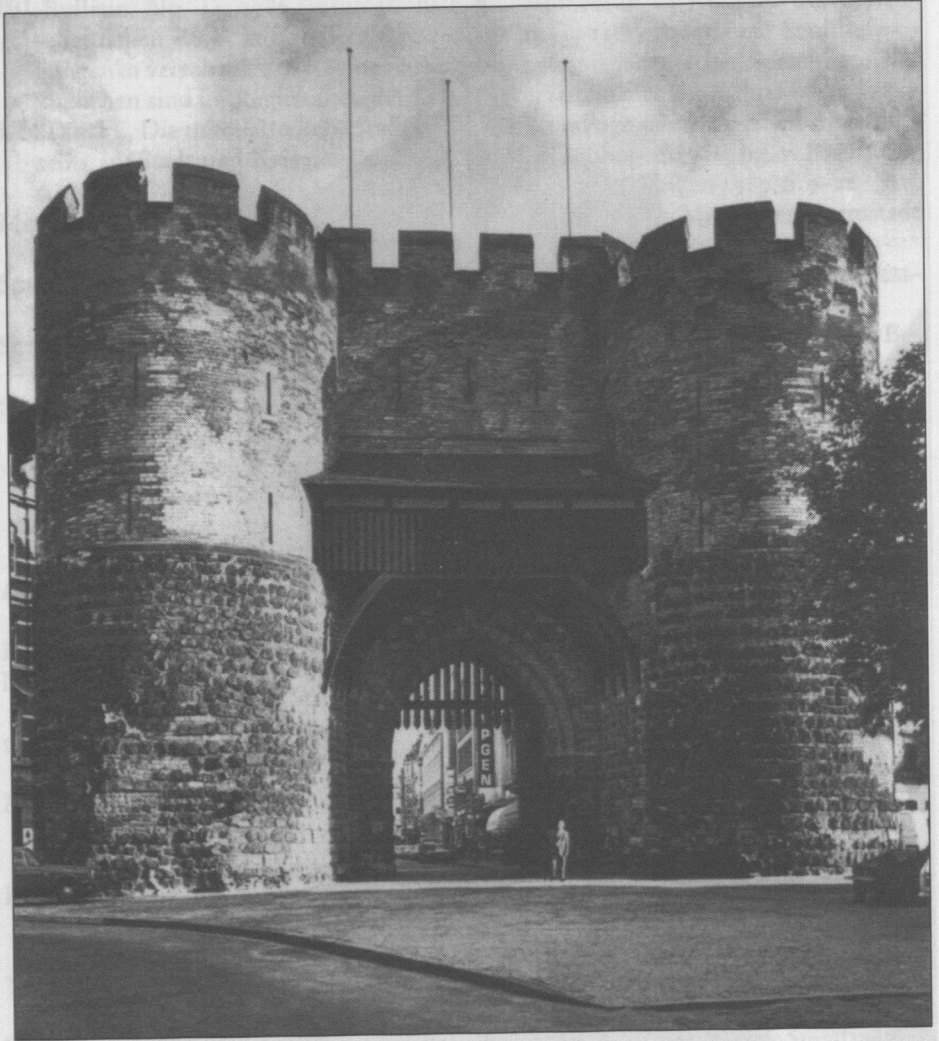


Abb. 2: Köln, „Eigelsteintor“, 2. Viertel 13. Jahrhundert

Von der Restaurierung 1889/92 stammen u. a. die Schlitzscharten und der Holzerker, die aber dem Zustand des 13. Jahrhunderts nahekommen.

Quelle: U. MAINZER, Stadttore im Rheinland, Neuss 1976



Abb. 3: Straßburg, Turm am „Quai Turkheim“, 1. Hälfte 13. Jahrhundert

Photo: Verfasser

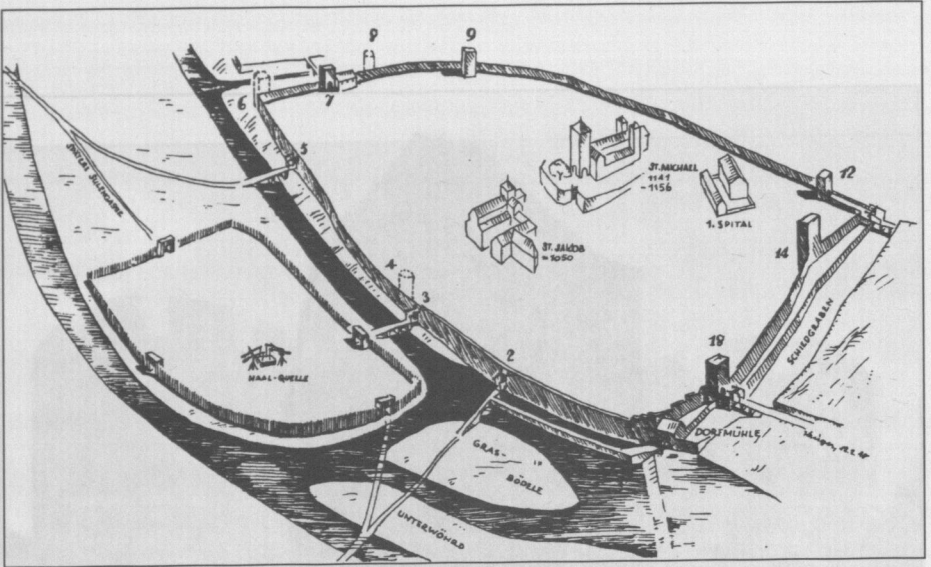


Abb. 4: Schwäbisch Hall, Rekonstruktionsversuch der Stadtbefestigung, Zustand um 1200
Gestrichelte Bauten kommen bis um 1250 hinzu.

Quelle: ED. KRÜGER, Die Stadtbefestigung von Schwäbisch Hall, Schwäbisch Hall 1966



Abb. 5: Mainbernheim (Unterfranken), Südwestseite der Stadtbefestigung, nach 1382
Zwischen den sehr kleinen Türmen besaßen die Mauern keine Wehrgänge.

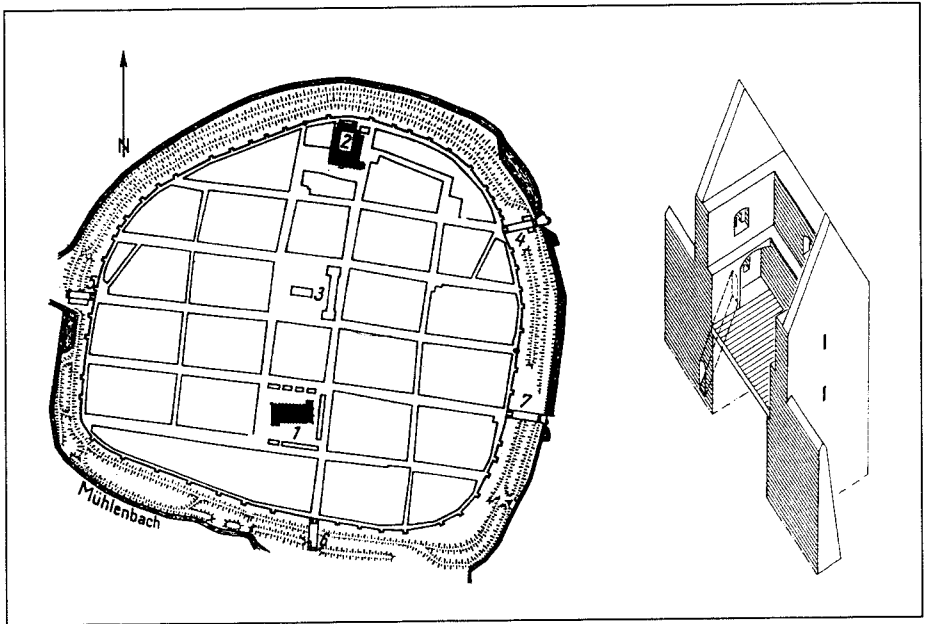


Abb. 6: Das „Wickhaus-System“ des 14. Jahrhunderts in Brandenburg und Mecklenburg
 Idealrekonstruktion eines Wickhauses (obere Balkendecke und Dach weggelassen) und Bestand der Mauer
 von Neubrandenburg um 1860.

Zeichnung: Verfasser, Plan aus Dehio-Handbuch Mecklenburg-Vorpommern



Abb. 7: Köthen (Sachsen-Anhalt), Turm neben dem „Magdeburger Tor“, wohl um 1300
Bergfriedartige Türme, hinter der Mauer neben dem (fast immer zerstörten) Tor stehend, sind in den meist
kleineren Städte dieser Region häufig.

Photo: Verfasser

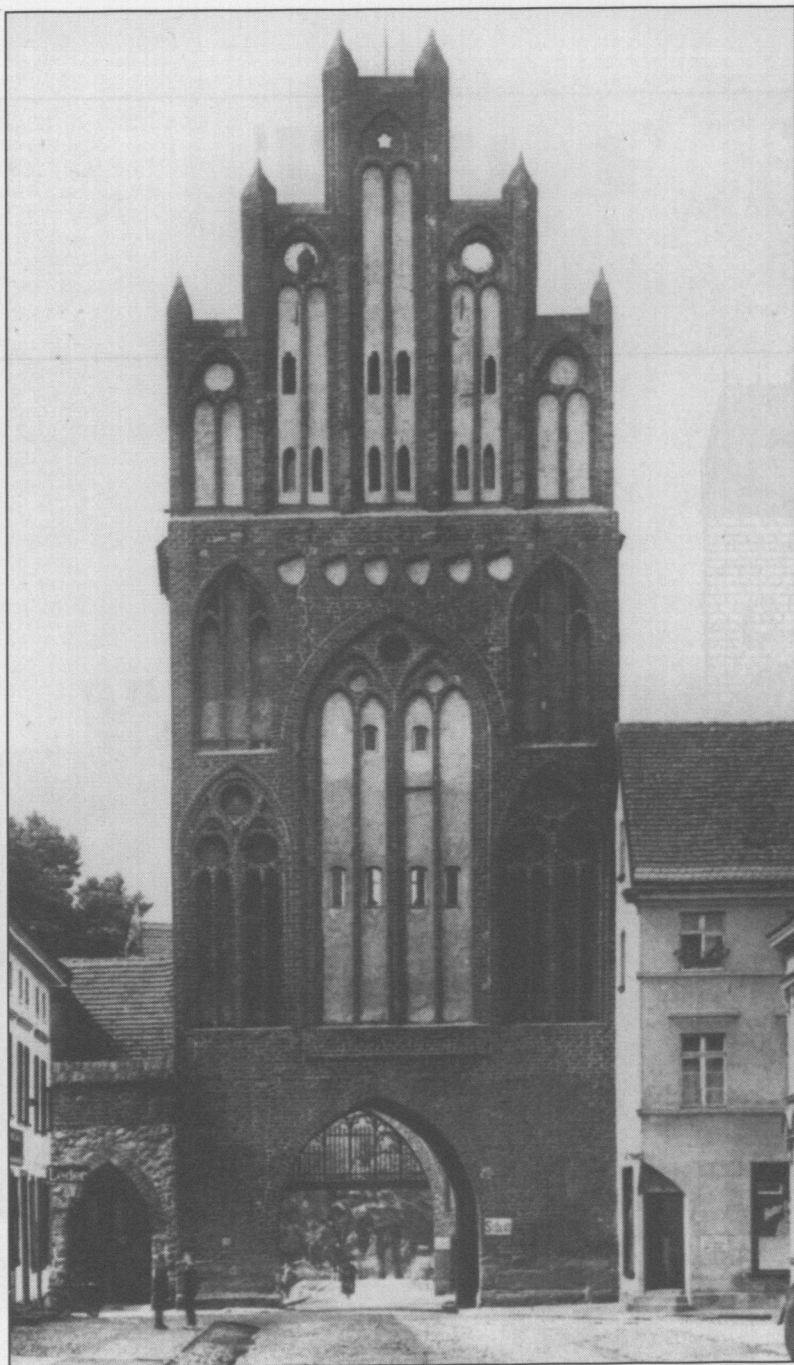


Abb. 8: Neubrandenburg (Mecklenburg), Stadtseite des „Treptower Tores“, um 1400
Quelle: H. TROST, Norddeutsche Stadttore zwischen Elbe und Oder, Berlin 1959

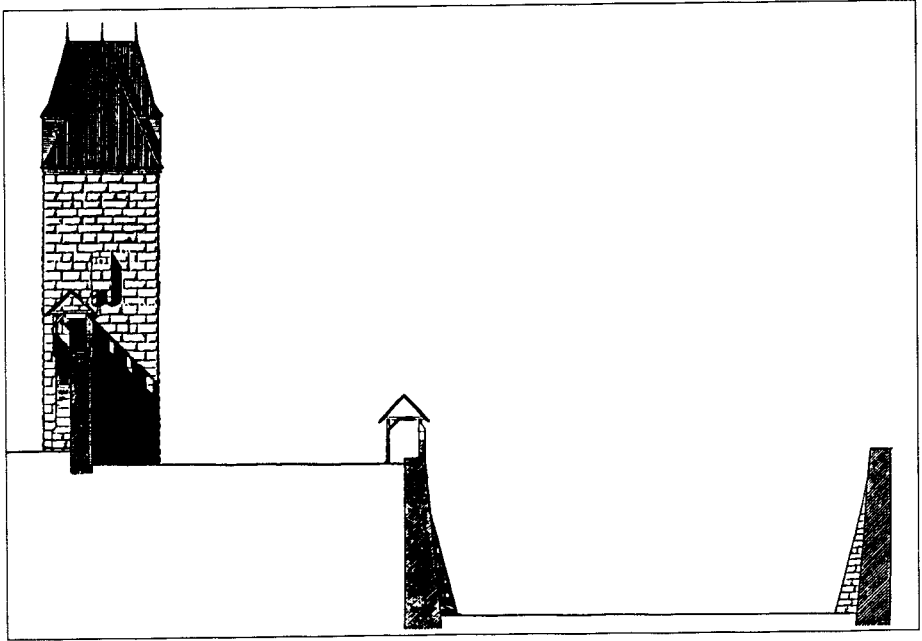


Abb. 9: Nürnberg, äußere Stadtmauer mit Zwinger (um 1350–80)
Rekonstruierter Querschnitt nach Essenwein.
Quelle: Handb. d. Architektur, Teil 2, Bd. 4, 1, Darmstadt 1889



Abb. 10: Landsberg am Lech (Reg.-Bez. Schwaben), Bayertor, inschriftlich datiert „1425“
1425 gilt für den Torturm und das innere Vortor mit den beiden Rechtecktürmen;
das äußere Vortor ist jünger.

Photo: Verfasser



Abb. 11: Landsberg am Lech, Innenansicht eines Schalenturmes, um 1425

Photo: Verfasser

GRENZLINIEN SPÄTMITTELAALTERLICHER STÄDTISCHER

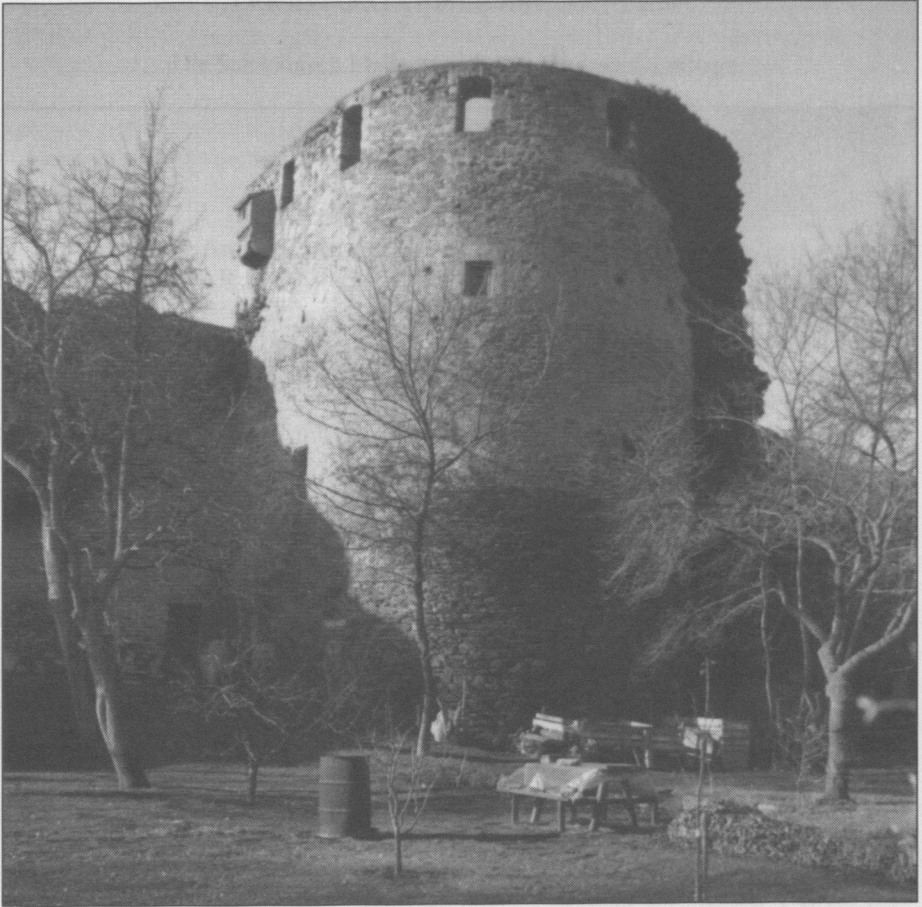


Abb. 12: Eggenburg (Niederösterreich), „Kanzlerturm“ als Frühform eines Rondells, um 1430

Photo: Verfasser

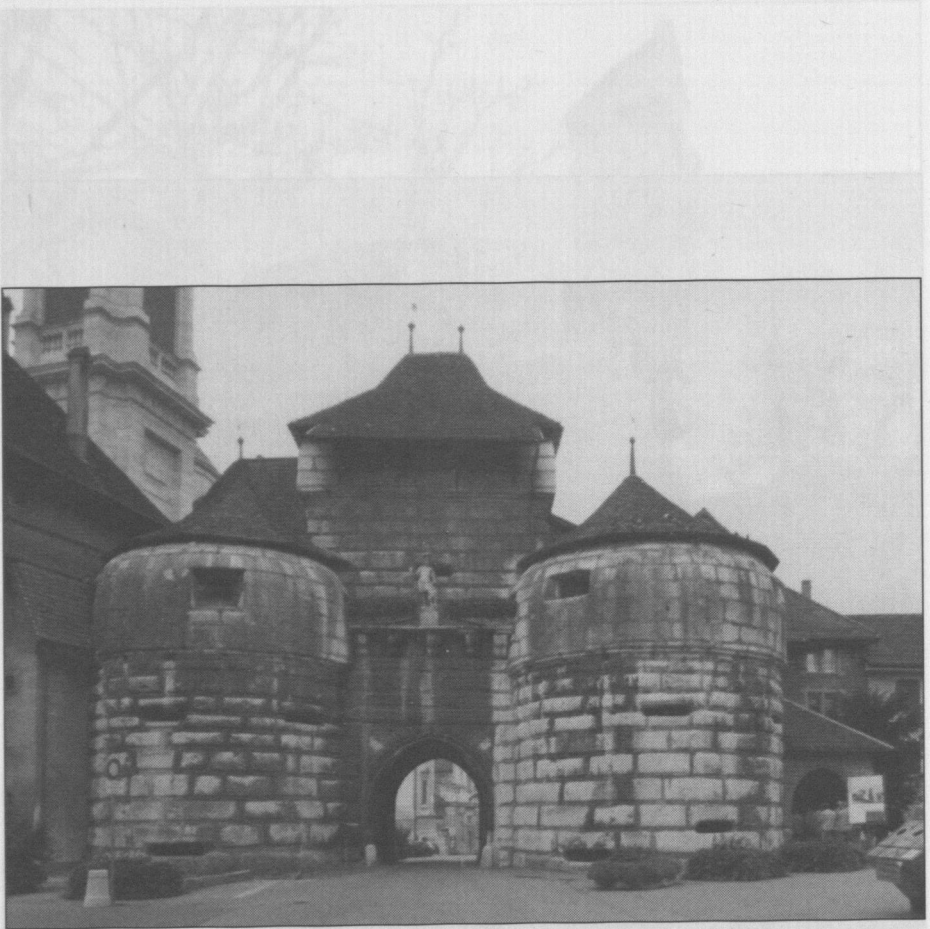


Abb. 13: Solothurn, „Baseltor“, 1504–35

Die gotische Form mit Torturm und turmflankiertem Vortor wird den Notwendigkeiten des Artilleriezeitalters angepaßt.

Photo: Verfasser